

UTOPIE UND WIRKLICHKEIT HORAZ, EPODEN 2 UND 16

So antik der Begriff Utopia auch scheinen mag, weiß doch der Kundige, daß er keinem antiken Schriftsteller entstammt. Die latinisierte *Utopia* des Thomas Morus ist ein von ihm gebildetes, nur scheinbar original griechisches *Ὀυτοπία*¹. Mit diesem Abstraktum verbinden sich dennoch die Märchenwelt der Odyssee, die Phantasieplätze der Komödien des Aristophanes und das Inselglück der Platonischen Atlantiserzählung.

Doch die meisten Autoren nach Thomas Morus, die von diesen Seligen Inseln, von der Goldenen Zeit oder einem Land der Träume sprechen, waren offenbar nicht von einer so humorvollen Skepsis erfüllt, daß sie ihre Wunschvorstellung schon gleich im Titel negiert sehen wollten. Im Gegenteil, man war vielmehr bemüht, alles wahr sein oder wenigstens dem Wahren ähnlich sein zu lassen, um Glaubwürdigkeit für die literarischen Produkte zu erreichen: Wenn es schon *ψευδέα* sein sollten, dann wenigstens *ἐτύμοισιν ὄμοια*². So hat denn auch Morus, nachdem ihm die formale Unkorrektheit der Wortbildung, die eigentlich *Ἄτοπία* hätte lauten müssen, vorgehalten worden war, selbst alsbald auch von der in seiner Sprache phonetisch gleichlautenden *Eutopia* gesprochen, um dann seine Utopia in korrektem Griechisch als ‚gut‘, als *Εὐτοπία*, erscheinen zu lassen³.

Wie auch immer die Entwürfe utopischer Texte motiviert sein mögen, Ausgangspunkt dafür ist eine Unzufriedenheit mit der augenblicklichen Lebenslage. Sie kann sich in unterschiedlichster Stärke und Wirkung zeigen. Die Spanne reicht von tatenloser Schicksalsergebenheit bis zum politischen Umsturz als radikaler Änderung der Situation. Äußerungen dieser Art erscheinen als eingebundene Motive oder als selbständige Texte und finden sich bei philosophischen, satirischen, dramati-

¹ Vgl. zu ‚Utopia‘ als Wort und Begriff B. Kytzler, *Utopia. Antik – Modern – Postmodern*, in: *Antike heute*, hrsg. v. R. Faber und B. Kytzler, Würzburg 1992, 238 f.

² Vgl. die Zusammenstellung bei M. Werner, *Compendium Utopiarum. Typologie und Bibliographie literarischer Utopien*, 1. Teilband, Von der Antike bis zur Frühaufklärung, Stuttgart 1978. Vgl. auch W. Voßkamp (Hrsg.), *Utopieforschung*, 2. Band, Stuttgart 1982. Ferner: H.A. Glaser, *Utopische Inseln, Beiträge zu ihrer Geschichte und Theorie*, Frankfurt a.M./Berlin/New York/Paris/Wien 1996. – Zu den oben genannten griechischen Begriffen vgl. Hesiod. *theog.* 27 f. und Hom. *Od.* 19, 203.

³ Vgl. Kytzler (wie Anm. 1) 238: „Nichtland“ als „Wohlland“. Vgl. auch das *Hexastichon Anemolii* zu Anfang der Utopia, v. 1: *Utopia priscis dicta, ob infrequentiam*, und v. 6: *Eutopia merito sum vocanda nomine*. In: *The Complete Works of St. Thomas More*, Volume 4, ed. by E. Surz S.J. and J.H. Hexter, New Haven and London 1965, 20.

schen und erzählenden Autoren. Sie sind von keiner Literaturform ausgeschlossen und auch nicht immer an besondere Zeiten gebunden, obwohl sich für die römischen Beispiele eine Verdichtung in jener Umbruchzeit bemerkbar macht, die mit der neuen Staatsform des Prinzipats ihr Ende fand. Denn wenn gleich drei Dichter der frühen augusteischen Zeit, Vergil, Horaz und Tibull⁴, sich zu entsprechenden Entwürfen oder doch wenigstens Gedanken angeregt oder herausgefordert sahen, darf daraus auf ein allgemeines Unbehagen geschlossen werden, das einen Ortswechsel, aus welchen Gründen und mit welchem Realitätsbezug auch immer, als wünschenswert erscheinen ließ, und wenn schon keinen Ortswechsel, dann wenigstens die etwas bequemere Änderung der Zeit.

Auf diesen Wechsel der Zeit setzen beispielsweise Vergils zeitgeschichtliche Eklogen⁵. Die neunte beklagt die Zustände, die erste sieht schon einen möglichen Kompromiß zwischen Vertriebenen und Restituierten, und die berühmte vierte stellt sich als ungetrübte Hoffnung auf eine unmittelbar bevorstehende Goldene Zeit für alle dar, und zwar in Rom selbst. Damit ist sie im strengen Sinn keine Utopie mehr, sondern eine ‚Eutopie‘, wenn auch deren Ausgestaltung dem Bild gleicht, das Horaz als Goldene Zeit malt. Er jedoch versetzt diese Vorstellung in seiner sechzehnten Epode nicht nach Rom, auch nicht in die römisch bewohnte oder bekannte Welt überhaupt, sondern ins Anderswo. Tibulls bukolische Elegien andererseits greifen weder so weit wie Horaz noch so weit wie Vergil, sondern sprechen lediglich von einem entpolitisierten Glück außerhalb des städtischen Einflußbereichs, also nicht in der Fremde, nicht in der Stadt, sondern im eigenen und auf eigenem, leicht erreichbaren Land. Seine Vorstellung ist am weitesten von der Utopie im eigentlichen Sinn entfernt.

Horazens spätere, demonstrative Bescheidung in seiner Lebenslage war offenbar zunächst für ihn keine ausgemachte Sache, sondern hat sich erst nach und nach eingestellt. Diese Entwicklung geht vom bissigen Schwung der Epoden über die distanziertere Kritik der Satiren, von der fast souveränen, hie und da aber renitenten Haltung der Oden und der Betrachtungen der Episteln bis zu versteckten Sarkasmen im späten, vierten Odenbuch⁶. Utopische Entwürfe finden sich allerdings nur in den Epoden. Bemerkenswerterweise zeigen sie sich dort in zwei Spielarten, einmal in der sechzehnten Epode im eigentlichen Sinn als Staatsutopie, und dann im Kontrast dazu in der zweiten in einer schon eingeschränkten Form der Utopie, die man ‚Aussteigerutopie‘ nennen könnte.

Als Utopien sind diese beiden Gedichte wenig bekannt und deshalb auch in modernen Sammlungen utopischer Entwürfe selten genannt⁷. Bekannter sind sie durch anderes.

⁴ Vgl. Verg. ecl. 4; Hor. epod. 2 und 16; Tib. 1,1.

⁵ Neues zum zeitgeschichtlichen Hintergrund jetzt bei W. Wimmel, Vergils Tityrus und der perusinische Konflikt. Zum Verständnis der 1. Ekloge, in: RhM 141, 1998, 348–361.

⁶ Insbesondere carm. 4,5, s. unten Anm. 31.

⁷ Erwähnt bei D. Hennig, Die Flucht nach Utopia, in: Klassisches Altertum. Spätantike

Die sechzehnte Epode hat eine besondere Berühmtheit erlangt dadurch, daß der Streit um die Priorität zu Vergils vierter Ekloge in dauerhafter Ungelöstheit schwelt⁸. Die zweite ist sowohl durch ihre idyllischen, fast kitschigen Motive beliebt als auch durch den zitablen⁹ ersten Vers oder die pointierte Schlußgestaltung. Die beiden Epoden lassen sich aber sehr wohl unter einem erweiterten Begriff des Utopischen fassen. Denn sie existieren nur in der Unwirklichkeit eines literarischen Traumes.

Wie die beiden Horaz-Gedichte aufeinander abgestimmt sind, zeigt ihre Anordnung im Buch. In der Anordnung des Epodenbuchs schließt die sechzehnte Epode zwar die Reihe der vier politischen, neben der ersten, siebten und neunten¹⁰, ab, doch ist sie die vorletzte des Buches. Alle vier politischen Öden befassen sich mit dem Thema ‚Bürgerkrieg‘: *Ibis Liburnis*, *Quo quo scelesti*, *Quando repostum* und *Altera iam*. Sie spiegeln das Jahrzehnt von Philippi bis Actium und sind von hoher politischer Anteilnahme des Dichters geprägt. Dem sechzehnten Gedicht steht in seinem Pessimismus das siebte besonders nahe, während sich das erste und neunte inhaltlich so entsprechen, daß in *Ibis Liburnis* die Zuversicht in der drohenden Gefahr eines Krieges der überwundenen Gefahr in *Quando repostum* gegenübersteht. Im Buchganzen nimmt dieses neunte als Vorwegnahme des Sieges überdies die alles überstrahlende Mitte ein. Das sechzehnte Gedicht aber steht trotz seiner Zukunftsvision, wie gesagt, nicht ganz am Ende des Buches. Es wäre wohl im Hinblick auf die politische Entwicklung ein allzu abträgliches Fluchtsignal gewesen, dessen Nachhall auf unwillige Ohren hätte stoßen können. Statt dessen nimmt den Schluß des Buches die Hexe Canidia ein, die mit vielen Versen die Aufmerksamkeit von der heiklen politischen Thematik ablenkt.

Die sechzehnte Epode ist also so angeordnet, daß sie im Werkganzen der Epoden der zweiten entspricht: Beide Utopien bilden demnach einen inneren Rahmen des Buches. Im Hinblick auf die Thematik der Utopie empfiehlt es sich, mit der typischeren, der Staatsutopie, zu beginnen.

und frühes Christentum, Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet, hrsg. v. K. Dietz, D. Hennig und H. Kaletsch, Würzburg 1993, 37–53, hier 45–47 (16. Epode).

⁸ Hinweis auf Literatur zu diesem Problem in der folgenden Anm. und auch bei Hennig in Anm. 35 (s. Anm. 7).

⁹ Vgl. A. Muñoz Modine, *Beatus ille* oder Tod und Leben eines Dichters, Reinbek 1989.

¹⁰ Weiteres zur Anordnung der Epoden in den Bibliographien von W. Kißel: Horaz 1936–1975. Eine Gesamtbibliographie, in: ANRW II 31,3, Berlin/New York 1981, 1467 f. und 1470 ff. Ferner „Horazbibliographie 1976–1991“, in: Horaz-Studien, hrsg. v. Verf., Erlangen 1994, 115–192, hier 145. Vgl. zum Thema auch: D. Ableitinger-Grünberger, *Der junge Horaz und die Politik*. Studien zur 7. und 16. Epode, Heidelberg 1971.

Altera iam teritur

Die Sinnabschnitte dieses Gedichtes fallen je nach Auffassung unterschiedlich aus. Eine Dreiteilung der 66 Verse im Verhältnis von 14:26:26 ist annehmbar, eine Vierteilung scheint allerdings angemessener zu sein: 14 Verse bilden den ersten Teil, 24 den zweiten und gleichfalls 24 den dritten, vier den vierten Teil¹¹. Auf die Exposition der *exsecrata civitas* folgt in Vers 15–38 die Entscheidung dieser *civitas*, in v. 39–62 werden die *arva beata* als Auswanderungsziel des neuen Staatsvolks vorgestellt, und in v. 63–66 wird die Begründung nachgetragen¹².

Wenn sich auch kein strenger Beweis führen läßt, so darf doch angenommen werden, daß in diesem Gedicht die Verskombination von Hexameter und Trimeter, bzw. *iambi puri*, dem Inhalt so angepaßt ist, daß der erste Vers die Assoziation epischen Erzählens, d.h. der Berichterstattung von *res gestae*, die vornehmlich Kriegstaten sind, erweckt, der Jambus dagegen den persönlichen, angriffslustigen Protest ausdrückt. *Altera iam teritur bellis civilibus aetas* ist, so gesehen, zunächst epische Themenangabe und epische Zeitansage zugleich. Epische Thematik wird sehr deutlich, wenn man gegen jede Konvention das folgende Experiment macht. Liest man nämlich nur die Hexameter unmittelbar hintereinander, überspringt also die Jamben, so ergeben die ersten sieben Hexameter, mit denen der erste Sinnabschnitt von 14 Versen endet, folgenden aufschlußreichen, grammatisch und sachlich unanstoßigen Text:

*Altera iam teritur bellis civilibus aetas,
quam neque finitimi valuerunt perdere Marsi
aemula nec virtus Capuae nec Spartacus acer
nec fera caerulea domuit Germania pube.
Impia perdemus devoti sanguinis aetas:
barbarus heu cineres insistet victor et urbem
quaque carent ventis et solibus ossa Quirini ...*¹³

Gleiches läßt sich mit den dazwischenliegenden Jamben nicht durchführen. Das spricht um so mehr für das Experiment mit den Hexametern, die in sich ein ge-

¹¹ Übereinstimmung in der Grenzziehung ist aber auch da nicht erreicht: Ableitinger-Grünberger (wie Anm. 10) bietet S. 58 und 112 unter anderen Gesichtspunkten eine andere Gliederung: 8:26:6:26.

¹² So etwa Th. Plüß, Das Jambenbuch des Horaz im Lichte der eigenen und unserer Zeit, Leipzig 1904.

¹³ „Nun wird schon eine zweite Generation durch Bürgerkriege aufgerieben, die zuvor weder die marsischen Nachbarn noch die konkurrierende Selbstbehauptung Capuas noch der Draufgänger Spartakus vernichten konnten noch das wilde Germanien mit seiner Jugend mit blauen Augen gebändigt hat. Als gottlose Generation mit fluchbeladenem Blut werden wir alles verspielen. Barbaren werden als Sieger, o Jammer, ihren Fuß auf unsere Asche setzen, auch auf die Hauptstadt und auf die Gebeine des Quirinus, die jetzt noch nicht für immer Wind und Sonne preisgegeben sind.“

schlossenes Zeitkontinuum beschreiben. Aus Präsens, Präteritum und Futur gelangt man aus lichterem Zeiten in eine düstere Zukunft, die in bedrohlicher Beschleunigung, *iam teritur*, beschworen wird.

Die in die Vergangenheit ausgreifende Bildfolge dieser sieben Verse ist eine Kurzgeschichte der *Roma invicta*, die über immer entferntere Grenzen hinaus bis zu den Germanen im Norden reicht. Sie ist eine Eroberungsgeschichte, die an der Grenze der Zivilisation schließlich auf das Barbarentum trifft. Unter eben diesem Aspekt fällt der Begriff *barbarus* ganz unerwartet auch auf das sich selbst zerstörende Rom zurück. Der Dichter kündigt sich also hier schon unausgesprochen als jener *vates* an, als der er sich erst im letzten Vers vorstellt, und distanziiert sich mit apotropäischer Geste von dieser Art des Barbarentums: *nefas videre*, v. 14.

Unter dem Druck eines solchen Schauergemäldes sieht man sich nun, v. 15 ff., mitten ins römische Stimmvolk versetzt. Der Dichter hat unversehens eine Rednerrolle übernommen, ohne daß sie genau bestimmbar wäre. Ob er vergleichbar mit einem Volkstribunen bei Plebisziten oder einem Konsul oder Praetor bei Centuriatscomitien agiert oder ob er die Rolle eines Kolonistenführers oder nur die seines möglichen Vorbilds Archilochos¹⁴ beansprucht, darf dahingestellt bleiben.

Die Hoffnung, nun in der Gemeinschaft aller durch Abstimmung die Erlösung von allen Übeln zu erreichen, schneidet er mit kluger Weitsicht schon gleich auf das realistische Maß einer *melior pars civium* v. 15, zurück¹⁵. Er bereitet den Vorschlag durch ein *exemplum* aus der Geschichte der Phokäer vor. Er lautet: auswandern, um einem fluchbeladenen und unentsühnbaren Heimatboden zu entkommen. Dann drängt er mit schnellen Fragen und im Eilverfahren zum Emigrationsbeschluß, ohne Antwort und Gegenvorschläge abzuwarten, in der festen Überzeugung, daß für die *melior pars* der beste Vorschlag damit schon gemacht sei. Für diesen Augenblick wird er zum οἰκιστής, zum Führer einer Kolonie, und nutzt zugleich dessen Befugnisse dazu, einen heiligen Eid zu schwören, der keine Umkehr mehr zuläßt: Der geistige und endgültige Bruch mit der alten Heimat soll vollzogen werden. Der Aufbruch in ein neues Land, das vom alten durch Wasserflächen aufs wirksamste abgetrennt ist, steht bevor. Der Eid und das Auswandererschiff sind die Zeichen und die Bedingungen für diesen Neuanfang.

Am Ende des Aufrufs wiederholt der Dichter provokativ, daß es ihm nur auf den besseren Teil der Bürger ankomme, v. 38, auf eine Elite, wenn sich das Kollektiv schon nicht als ganzes auffassen könne. *Eamus omnis exsecrata civitas*, v. 36, wäre sein Ideal, doch wenn nicht, mag allein die *virtus* der wenigen Auserwählten siegen, die sich alsbald in Windeseile entlang der Etruskerküste davonmachen soll-

¹⁴ Vgl. dazu O. Lendle, Archilochos, politischer Ratgeber seiner Mitbürger, in: *Politeia und Res publica ... dem Andenken Rudolf Starks gewidmet*, hrsg. v. P. Steinmetz, Wiesbaden 1969, 30–51.

¹⁵ Hierzu vgl. G. Perl, Horaz-Interpretationen (Zu Epod. 7.16; Carm. 1, 4. 37; 3, 1. 6. 9. 26. 28. 30; 4.5. 7. 15). *Acta Ant. Hung.* 39, 1999 [Festschrift Borzsák], 231–260; hier 236.

ten: zu neuen Ufern lockt ein neuer Staat. Er ist nicht ein Staat der Unentschlossenen, Bequemen und Ängstlichen, sondern der mutigen Auserwählten¹⁶.

Horazens mitreißender Aufruf, die Bestürmung der Gemüter, der Appell an die Einsicht, die klare Zielsetzung sollen mit dem bisherigen Zustand radikal brechen. Alle Taue sind zu kappen. Das aber macht wiederum das Außerordentliche der Situation deutlich, da der Führer einer Kolonie, anders als hier, zwar von der Heimat wegführt, nicht aber, um die Beziehungen zur Heimatstadt abzubrechen.

Der Bruch ist beim Übergang zum dritten Textabschnitt, nach v. 38, auch rein äußerlich in den Pronomina ausgedrückt. Ist mit der Anrede *vos, quibus est virtus*, v. 39, noch die Verbindung zur anderen Gruppe des Volkes vorhanden, so geht im folgenden Text dieses *vos* in ein *nos* über und ist Signal für die *melior pars: nos manet Oceanus circumvagus*.

Was zunächst als trauriges bedrohliches Los odysseusgleicher Irrfahrer auf dem Weltmeer erscheint, ändert sich mit der Nennung des Zieles schon am Ende dieses Verses, v. 41. Wie ein Leuchfeuer werden die *arva beata* aufgesteckt und gleich präzisierend als fester Boden und Landungssicherheit erläutert: *arva, id est divites insulae*, Land der Seligkeit als Inseln des Reichtums, kurz, als die ‚Inseln der Seligen‘.

Wo sie im Ozean liegen, ist nicht gesagt, daß sie aber dort wirklich zu finden sind, wird nicht in Frage gestellt und wie selbstverständlich vorausgesetzt. Dennoch wird die Neugier nach dem ‚*ubi sint*‘ befriedigt, wenn auch anders, als es eine nautische Kartierung erforderte. Es ist das Land, wo Milch und Honig fließt, wo Tierfriede herrscht, wo es alles ohne Mühsal gibt, wohin noch niemand seinen Fuß gesetzt hat, weder Weltbefahrer wie die Argonauten noch Abenteurer wie Odysseus und seine Gefährten noch Kolonisten wie die Tyrer. Als überraschende Erklärung folgt, daß dort das Goldene Zeitalter erhalten geblieben sei, v. 63. Es ist kein neues, auch nicht das Vergils in der vierten Ekloge, sondern das alte, aus dem Mythos bekannte. Neu ist, daß Jupiter ein Reservat für die Frommen dieser Welt belassen habe, nachdem er, wie zu ergänzen ist, Saturn vertrieben und die Welt mit Erz und Eisen, v. 64 f., ins Verderben geführt hatte. Es bleibt aber noch ein Teil aus Saturns Reich bestehen, ein Reservat ohne das Eisen und Erz. Dieses Eisen hat vor allem der Elegiker Tibull als stellvertretenden Begriff für den Krieg beschworen, der ihm seine Friedensidylle verhindert¹⁷. Für diejenigen aber, so verkündet Horaz, die nicht

¹⁶ Ähnlich wird auch Vergil in der Aeneis nach dem Brand der Schiffe verfahren, Aen. 5, 750–754, um wirklich nur die Schar der Auserwählten ins gelobte Land kommen zu lassen. Dort heißt es:

*transcribunt urbi matres populumque volentem
deponunt, animos nil magnae laudis egentis ...*

Von den Weiterziehenden heißt es dann, daß sie nur schwach an Zahl seien, doch beseelt von lebendiger Kampfkraft: *exigui numero, sed bello vivida virtus*.

¹⁷ Vgl. bes. Tib. 1, 10, 1 ff. Vgl. auch 1, 3, 35 f. *Saturno ... rege*. Vgl. W. Wimmel, Der frühe Tibull 121 ff. Ferner dens.: Tibull und Delia, s. Index zu Tib. 1, 10. Zum Problem der Saturngestalt in Rom vgl. M. Wifstrand Schiebe, Vergil und die Tradition von den römischen Urkönigen, Stuttgart 1997.

durch Erz und Eisen verdorben worden seien, habe Jupiter ihn zum Propheten gesetzt, auf daß dieses vergessene, aber noch vorhandene Land und der Fluchtweg dorthin bekanntgemacht und freigegeben werde.

So nimmt das Gedicht einen geraden und schnellen Weg von den *bella civilia* zu den *arva beata. secunda alite*, v. 23 f., bedeutet, konkret gesehen, daß, wie so oft, ein Vogel als Götter-Zeichen die Kolonisten begleitet, wie etwa der berühmte Rabe des Apollon den Battos bei der Gründung von Kyrene¹⁸. Der Weg wird als glückbringende Flucht vorgestellt, da ohne sie alles Bessere untergehen würde. Denn die Selbstzerstörung Roms scheint man nicht mehr aufhalten zu können, da auch die zweite Generation offenbar nichts von der ersten gelernt hat. Der Wiederholungsfall wird die Kräfte Roms so schwächen, daß man nicht mehr Herr im eigenen Land sein wird. Flucht vor dieser selbstverschuldeten drohenden kollektiven Versklavung ist die einzige Rettung für die Einsichtigen, die dann ein gottgegebenes Reservat vorfinden werden.

Auswanderung von Auserwählten in das auserwählte, ferne, glückliche Inselnd von einst ist Horazens *ultima ratio* zur Bewältigung einer Staats- und allgemeinen Lebenskrise.

Beatus ille

Die zweite Epode ist der Probelauf einer Wunschvorstellung zur Lebenswahl, die mit dem Motiv der *μεμψιμοιρία*, einem weiteren Horazischen Thema¹⁹, eng verwandt ist. Immerhin aber schildert der Wucherer Alfius die erträumte Welt so präzise, daß er sich sehr mit ihr beschäftigt haben muß. Er preist sie wie in einem Prospekt an, als würde er eher mit ländlichen Idyllen sein Geschäft machen als mit Darlehen und Zinsen. Diese Darstellung ist in ihrer Ausführlichkeit konkreter als die nur allgemein angedeutete Schlaraffenlandtopik der Insel der Seligen in der sechzehnten Epode.

Alfius beginnt mit der Seligpreisung des Bauern aus der guten alten Zeit, der noch nicht zivilisationsgeschädigt war wie der Geldkaufmann seiner Tage, der sich an seine Gewinnspannen gefesselt sieht. Die früheren Generationen kannten das Geld und seine Zwänge noch nicht²⁰. Sie ackerten mit ihren Ochsen auf dem Boden der Väter und lebten vom Ertrag dieser Arbeit. Kaum ein zeitgenössischer Nachfahre solchen Bauernvolkes war damit noch vergleichbar. Der Blick geht hier also auch aus der Gegenwart in die Vergangenheit zurück, wenn auch nicht bis ins Saturnische Zeitalter. Die Zukunft bleibt allerdings hier noch ausgespart, statt dessen wird die unheile Gegenwart weiter ausgemalt:

¹⁸ Vgl. Callim. hymn. 2, 65–68.

¹⁹ Vorgeführt in sat. 1,1.

²⁰ Schon eine Generation zuvor erhebt Sallust lebhaft Klage über die verderbliche Wirkung des Geldes im Staat, epist. 2, 7, 8–10: *ergo in primis auctoritatem pecuniae demito*.

Denn es ist nicht allein der Bankier, der den *negotia* zugeordnet wird, die vom öffentlichen Leben bestimmt werden. Auch der Soldat, der Überseekaufmann, der Anwalt und der politische Klient gehören in diese Reihe. An eben diesem letzten zeigt sich besonders deutlich, daß der Geplagte sich nicht ganz oben in der sozialen Rangstufe einordnet, v. 8. Er bleibt noch von Höherstehenden abhängig. Allen gemeinsam ist nur die Bindung an die lästig empfundenen, existentiellen städtischen *negotia*. Nur der Bauer auf dem Lande lebt wirklich frei. Er ist allein vom Jahreskreislauf und der naturbedingten Umgebung abhängig. Man möchte fast annehmen, daß Horaz sich mit Tibull über dieses ländliche Ideal verständigt hätte. Dieses Ideal wird nun, nach den acht einleitenden Versen, v. 9–16, in einzelnen Bildern vorgeführt, die sich wie Medaillons aneinanderreihen: Rebzucht, Weidevieh, Okulieren, Honigernte, Schafschur, Herbsternte, Sommerfrische, Winterjagd ziehen in erholsamer Anschauung vorbei.

Dann aber, genau nach der Mitte des Gedichtes, v. 37, wird überraschend ein neues Thema angeschlagen. Es wurde als so störend empfunden, daß der Begriff *amor* durch die Konjekturen *labor* beseitigt wurde, eine zunächst attraktiv scheinende Glättung, die aber vermutlich doch zu Unrecht den *amor* verdrängt²¹. Das überraschende neue Thema ist in eine Frage gekleidet und lenkt das Augenmerk sowohl auf das Bisherige wie auch auf das noch Kommende:

*quis non malarum quas amor curas habet
haec inter obliviscitur?*, v. 37 f.

Hier wird, wenn man den Text nicht ändern will, anscheinend etwas spät, und als sei sie vergessen worden, eine weitere ‚städtische Plage‘, ein *negotium* nachgetragen, das eine andere Plage als die andern ist. Es sind *curae amoris*, die unklar genug oder absichtlich offen formuliert, als *malae curae* oder wahrscheinlicher als *curae malarum*, d.h. *mulierum* oder *puellarum*, aufzulösen sind, da unmittelbar darauf die *prudica mulier* hoch gepriesen wird. *curae* aber sind unweigerlich mit jenem *amor* verbunden, den man aus dem *sermo amatorius* der römischen Liebeselegie kennt²². Verweist man aber auf diese Literaturform, entsteht ein chronologisches Problem, da üblicherweise die Epoden zu früh im Verhältnis zu den Elegien des Tibull datiert werden²³, als daß sie darauf Bezug nehmen könnten. Für sie gilt

²¹ Vgl. die Untersuchung von J. Christes, *Beatus ille. Eine Konjekture und ihr Ertrag*, in: *Philologus* 142, 1998, 279–292, dessen respektable Argumente nicht leicht zu entkräften sind. Dennoch darf *amor* als ‚*lectio difficilior*‘ gegenüber der Konjekture gelten und bedarf nicht notwendigerweise einer Änderung.

²² Vgl. ThLL s.v. *cura*. – Der provokante und ungefällige Hinweis darauf, daß hier *amor* als Chiffre für den politischen *puer Amor* (als Entsprechung für Augustus) stehen könnte, sei unter Verweis auf Verf., *Cum Gallus amore peribat*, in: *Das antike Rom und der Osten*. Festsch. K. Parlasca, Erlangen 1990, 112 ff. anmerkungsweise und unausgeführt gegeben: *quis non malarum curarum, quas Amor curas habet* (für sich? für andere?), *haec inter obliviscitur?*

²³ Die Datierung der 2. Epode schwankt: A. Setaioli, *Gli ‚Epodi‘ di Orazio nella critica dal 1937 al 1972 (con un'appendice fino al 1978)*, ANRW II 31,3, Berlin/New York 1981,

das Jahr 27 v. Chr. mit dem Triumph des Messalla als Fixpunkt²⁴. Läge aber eine Anspielung auf Tibull vor, an den hier aus thematischen Gründen zunächst gedacht werden könnte, müßte die Epode sehr spät datiert werden. Lehnt man das ab, wird man auf jenen Elegiker verwiesen, dessen Bedeutung ungleich größer ist, als der Erhaltungszustand seines Werkes ahnen läßt. Es wäre dann nämlich nur noch an den Begründer der Gattung, Gaius Cornelius Gallus, zu denken, der im Gefolge Octavians aktiv an der Ausgestaltung der neuen Zeit mitgewirkt hat²⁵. Seine *Amores* dürften in den dreißiger Jahren längst bekannt gewesen sein, wenn auch darüber keinerlei sichere Aussage gemacht werden kann²⁶. Ihr Titel paßt zum *amor* des Horaz und könnte inhaltlich durchaus auf jene *curae* verweisen, die Alfius hier wie eine allbekannte Plage des Stadtlebens in dem Augenblick einfallen, als er in der Ausmalung ländlicher Idylle auf das Leben mit einer Hausfrau in Haus und Hof zu sprechen kommt. Die von Horaz vorausgesetzte Bekanntheit der städtischen *curae amoris* und sein demonstratives Ausweichen auf die gediegene ländliche und überdies ehelich gebundene Liebe scheint nun sehr gut zur Annahme Walter Wimmels zu passen, der Tibulls Wahl der ländlichen Liebesthematik als eine Vermeidungsstrategie Gallus gegenüber ansieht²⁷. Demnach könnten beide, Horaz und Tibull, auf Gallus anspielen und sich von ihm zugleich absetzen, wobei freilich Gallus dafür mit der ihm eigenen Thematik der städtischen *amores* den Maßstab gesetzt hat.

Zur ländlichen Idylle in Haus und Hof gehört unweigerlich auch die Bäuerin. Nichts liegt dann aber näher, als im Kontrast dazu auf die Übel des städtischen *amor* hinzuweisen, weil sich gerade diese leicht auf dem Lande vergessen lassen. Wenn es dort um *amor* gehe, habe dies nichts von Plage an sich, sondern sie die pure Freude mit einer *pudica mulier*.

Dann nämlich tut sich ein unvergleichliches Glück häuslicher Annehmlichkeit auf, in der keinerlei Untreue oder Veruntreuung Platz hat. Eine solche Frau ist züchtig, hütet nach bekannter altrömischer Maxime Wolle, Haus und Kinder²⁸, ist vorzugsweise aus dem redlichen, fleißigen, unverdorbenen Stamm der Sabiner oder Apuler und sorgt vor allem auch für das leibliche Wohlbefinden des Mannes,

1674–1788, hier 1698, meint, daß sie nicht zu den allerersten gehöre, während Fraenkel sie kurz nach Philippi datiere. Kießling/Heinze, Q. Horatius Flaccus, Oden und Epoden erkl., Berlin ¹⁰1960, 491, glauben, daß Horaz wohl schon vorzeitig Kenntnis von Verg. georg. (*laudes ruris*, 2, 458 ff.) gehabt habe. Ob dies für ihn hinsichtlich Tibulls zutrifft, ist eher unwahrscheinlich, wenn auch nicht ganz ausgeschlossen.

²⁴ Vgl. W. Wimmel, *Der frühe Tibull*, München 1968, 248 ff.

²⁵ Vgl. dazu J.-P. Boucher, *Caius Cornélius Gallus*, Paris 1966, 3–65.

²⁶ Immerhin sind Wimmels Darlegungen (wie Anm. 24) sehr plausibel: Erschienen etwa um 40 v. Chr., Thema Frauenliebe, Vorliebe für Mythologie, „Absturz-Technik“ in der Gedankenführung. Vgl. auch knapp, aber treffend: W. Stroh, Art. [II 18] C. Cornelius Gallus, *NPau* 3, 1997, 192 f.; vgl. auch D. Gall, Art. Gallus, in: Metzler Lexikon Antiker Autoren, Stuttgart/Weimar 1997, 273 f.

²⁷ Vgl. Wimmel (wie Anm. 24) 13 f.

²⁸ Vgl. das Kapitel „Die Frauen“ von W. Kroll, *Die Kultur der ciceronischen Zeit*, Leipzig 1933 (Ndr. Darmstadt 1963), 148–159.

v. 41 f. Er spart auf diese Weise viel Geld und sich selbst viel Aufwand, Aufregung und Umtriebe, wenn er keine teuren Fische oder teures Geflügel als Importware kaufen muß. Er läßt sich vielmehr aus eigenem Anbau versorgen und verbringt im Kreis seiner Lieben den gesegneten Abend am gedeckten Tisch, wenn Mensch und Vieh sich sammeln, wenn er als Hausherr dasitzen kann und sieht, daß die Herden satt und die Ochsen müde sind. Wenn er ferner seine im Haus aufgewachsenen Knechte und Mägde vor Augen hat, stellt er zufrieden fest, daß ihm auch da keinerlei Ausgaben entstanden sind. Wenn schließlich die Hausgötter in schönstem Glanz erscheinen, darf es mit Recht heißen: *Beatus ille*. Aus diesem *amor* erwächst etwas ganz anderes als das, was der *amor* mit den feinen und teuren Dämchen in der Stadt im Gefolge hat: Es erstrahlt die Seligkeit des kleinen Herrenbauern, der im ländlichen Jahreslauf, umorgt von allem, was ihm gehört, seine in begrenzter Autarkie saturierte, unpekuniäre, sorgenfreie Lebenswelt gefunden hat.

Damit geht die Erfüllung dieses Traumes noch über das hinaus, was Tibull für sich und seine Delia erträumt²⁹. Tibull will immerhin hie und da noch selbst Hand anlegen und stellt so wenigstens die Geliebte von der ländlichen Erntehilfe frei. Ungeachtet der üblichen Chronologie möchte man sogar glauben, daß Horaz den reichen Tibull durch den Namen Alfius, eine umgangssprachliche Variante des Namens Albius³⁰, geneckt hat und daß Tibull das Horazische Bild korrigiert hat³¹.

Die Darstellung dieser Seligkeit hat Horaz wohldurchdacht strukturiert. Die Wunschbilder sind in zwei großen Folgen dargeboten. Die erste umfaßt v. 9–36, also 28 Verse, die zweite v. 39–66, ebenfalls 28 Verse, die eine mit dem Thema ‚Draußen in Wald und Feld‘, die zweite mit dem Thema ‚Drinne in Haus und Hof‘. Übrig bleiben insgesamt 14 Verse (8:2:4), also die halbe Verszahl der anderen beiden Teile.

Somit ergibt sich auch darin eine gewisse Vergleichbarkeit und Verbindung der zweiten mit der sechzehnten Epode, die ja eine Gruppierung von 14:24:24:4 aufweist.

Die Summe der kleineren Gruppen von insgesamt 14 Versen in der Alfius-Epode läßt sich übrigens zu einer epigrammatischen Minimalaussage des ganzen Ge-

²⁹ Vgl. W. Wimmel, Tibull und Delia. Erster Teil, Tibulls Elegie 1,1, Wiesbaden 1976 und Zweiter Teil, Tibulls Elegie 1,2, Wiesbaden 1983.

³⁰ Vgl. ThLL s.v. Albius p. 1494, 54. Zum verbliebenen Reichtum des Tibull, trotz Landenteignung (Tib. 1,1, 19 sq. und 41 sq. *vos quoque, felicitis quondam, nunc pauperis agri custodes, fertis munera vestra, Lares, und non ego divitias patrum fructusque requiro, quos tulit antiquo condita messis avo*) vgl. Hor. epist. 1, 4, 7 *di tibi divitias dederunt artemque fruendi*.

³¹ Geradezu vollends eine Identifizierung von Alfius und Albius Tibullus zu wagen, geht doch wohl zu weit, wenn sie auch reizvoll und nicht ganz unpassend wäre. Wollte man gar eine Spielerei mit einem Anagramm zulassen, käme man sehr leicht von *Beatus ille* zu einem *Eas Tibulle!*, gleichsam als Aufruf, ‚seinen Weg zu gehen‘, oder ‚seiner Wege zu gehen‘. Doch werden Anagramme als noch willkürlicher empfunden denn nachvollziehbare Kryptogramme, die ihrerseits vielfach schon auf schieren Unglauben stoßen.

dichtes zusammenfassen. Diese ersten acht Verse sowie die mittleren beiden *amor*-Verse und letzten vier Verse ergeben paraphrastisch verkürzt: „Glückselig, wer geld- und geschäftsfrei auf dem Lande lebt“, sagte der Bankier Alfius, „wer nicht Soldat, Kaufmann, Politiker, Klient – und wer schließlich (als letzte Plage und gewissermaßen außer der Reihe) nicht städtischer Liebhaber sein muß“, sagte also Alfius, (selbst schon mehr als nur auf halbem Wege zum Bauernleben) – als er dann doch wieder die Zinsen kassierte und sein Geld zum Monatsersten neu anlegte.

Das Landleben bleibt also ein Wunschbild. Der Bankier ist lediglich zu einem gedanklichen Ausflug bereit, nicht aber zur Änderung seiner Lebenssituation. Dabei wird nicht einmal eine ferne Utopie entworfen, sondern die nächstliegende für möglich gehaltene Idylle gewählt. Sie ist nur *procul negotiis*. Und doch wird daraus eine Utopie, weil das Beharrungsvermögen in der vermeintlich oder angeblich unerträglichen Lage offenbar stärker ist als der Wunsch, von ihr loszukommen. Es ist aber keine Utopie für alle, sondern nur für die, die Alfius als seinesgleichen aufgezählt hat. Die scheinbare Selbstbescheidung, in der nur eingebildeten Unseligkeit zu verharren, macht die erstrebte Seligkeit zu einer willentlichen Selbsttäuschung. Die *arva beata* des Landmannes sind keine *divites insulae* für einen *fenerator*. Es gilt das Horazische *virtus post nummos* (epist. 1,1,54). Die Utopie bleibt eine intellektuelle Übung und verengt sich zum Eskapismus eines Einzelnen, allenfalls einer städtischen Gruppe, die politisch abhängig ist oder sich vor allem abhängig fühlt. Abseits der Stadt wünscht sich auch der Elegiker Tibull mit Blick auf die *curae amoris* und glaubt in seinem neuen Beruf als Kleinbauer mehr vom Leben zu haben.

Für Alfius geht die Rechnung nicht auf, für Tibull wäre das Land zwar wünschenswert, doch würde seine *puella* ihm nicht dorthin folgen, da sie weder eine *Sabina* noch eine *Apula* sondern eine *Delia* ist. So fehlt dem einen bei seinem erträumten Landleben der satte Gewinn, dem andern die elegante *puella*. Beide hätten die Möglichkeit, ihren Traum zu verwirklichen, doch sind die Kräfte des *status quo* dann doch so, daß diese Möglichkeit für beide zur Utopie wird.

In der sechzehnten Epode dagegen ist die Allgemeinheit gefordert, auch wenn das Ziel unrealistisch ist, der Wille, es trotzdem zu erreichen, aber ungebrochen. Niemand wird die Inseln der Seligen im Ozean so, wie von Horaz angepriesen, jemals finden. Die Auswanderung ist und bleibt daher utopisch. In dieser Staatsutopie steht Horaz als veränderungswilliger Sprecher mitten in der Bürgerschaft, im anderen Modell, dem der 2. Epode, beschreibt er einen nur scheinbar unzufriedenen Bürger in einem funktionierenden Staat, der den augenblicklichen Zustand als auf Dauer erträglich bejaht oder über sich ergehen läßt: Andererseits ist es bei einem Bankier auf Anhieb glaubhaft, daß er das ihm so fern liegende Leben auf dem Lande so hoch veranschlagt, daß es den Rank einer Utopie einnehmen kann. So trägt Horaz einmal *publice* und einmal *privatim* die Idee von besseren Zeiten und Orten vor, ohne selbst wirklich seiner Lebenslage zu entfliehen oder entfliehen zu können. Er

mußte noch mit Actium den letzten Akt der Bürgerkriege erleben, bis die *aetas pacata* anbrach, die die innenpolitische Ruhe brachte. Nichts macht das deutlicher als das Modell vom reichen Alfius, der von einer besseren Welt weiß, sich aber in die vorhandene fügt, im Bewußtsein, daß es sich auch damit gut leben läßt, und daß diese Welt ihn aushalten wird und er sie. Daher brauchte Horaz nicht mehr Sprecher der Bürger zu sein, um sie auf die Inseln der Seligen zu führen. Sein Alfius hat auch ihn bestens salviert: Offensichtlich spiegelt seine Haltung eine allgemeine Neigung zur Anpassung.

Anders Vergil. Zunächst scheint sein Entwurf in der 4. Ekloge brauchbarer zu sein, nämlich die Insel der Seligen da, wo man gerade lebt, erst entstehen zu lassen und das Goldene Zeitalter in die unmittelbar bevorstehende Zukunft zu verlegen. Er läßt es bekanntlich dort zwar mit der Geburt des Kindes beginnen, die Goldene Zeit aber erst mit dem Kind in weiteren zwei Stufen heranwachsen. Die Zeit der Überbrückung läßt er vorsichtigerweise noch nicht ganz störungsfrei sein, da er noch mit kriegerischen Zwischenfällen rechnet. Die Realität hat ihn bestätigt und dann noch gezwungen, der Goldenen Zeit die Zeit der Arbeit und Mühsal vorausgehen zu lassen: In den ‚Georgica‘ hat er Jupiter die Doktrin des *labor improbus* verkünden lassen und das selige Glück auf dem Prinzip der Bewährung durch rücksichtslose Mühewaltung, speziell und exemplarisch in der Landarbeit, aufgebaut³². Die *laudes ruris* setzen vor das Glück auf dem Lande die Leistung und erklären diese als den Willen Jupiters. Das allgemeine Schlaraffenland ist damit in noch weite Ferne gerückt und bleibt auch für Vergil eine reine Hoffnung, ungeachtet des Heranwachsens des *puer*.

So treffen sich die drei Dichter, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, am Ende doch in der Realität. Vergil hat die Utopie zwar bestehen lassen, sie aber hinter den *labor improbus* als kulturschaffende Grundvoraussetzung in eine Wartestellung versetzt, Horaz und Tibull haben die Utopie auf ein individuelles Wunschbild reduziert. Horaz hat die Staatsutopie dadurch zwar nicht widerrufen, daß er die Aussteigerutopie an der Erträglichkeit des Alltags hat scheitern lassen. Alle drei Dichter haben sich aber in die neue Staatsform der *pax Augusta* eingefügt, in der allgemeingültige Utopieentwürfe als überflüssig und individuelle Utopien als Wunschträume erscheinen.

Horaz blieb zeit seines Lebens skeptisch und hat nicht umsonst immer wieder den Aufenthalt auf dem Land gepriesen und für sich erstrebt oder später auch andern den Rückzug in die Weinberge empfohlen, wie etwa in *carm.* 4,5, um der Last eines sich ungut entwickelnden Stadregimes zu entgehen³³. Indirekt wird auch er so zum Zeugen für das, was Vergil und Tibull, jeder auf seine Weise, als den nächstliegenden Fluchtpunkt angesehen haben, der eine, weil er noch auf die Goldene Zeit warten wollte, der andere, weil er sowieso nur an sein Glück auf dem Lande

³² Vgl. Verg. *georg.* 1, 145 sq.

³³ Vgl. Verf., *Quaerit patria Caesarem?* oder Horaz und Augustus, in: *Ille ego qui*. Dichter zwischen Wort und Macht, Erlangen 1988, 49–68, hier 59 ff.

glaubte. Daran ließ Horaz nicht einmal seinen Alfius wirklich glauben. Daß er aber trotzdem die sechzehnte Epode mit der Aussicht auf eine neue, schönere Wirklichkeit an der zweitletzten Position seiner Buchausgabe gewissermaßen ‚versteckt‘, ist bemerkenswert: Wenn man sie sehr früh, d.h. in die Nähe der 4. Ekloge, datiert, endet sie in der Empfehlung einer Flucht aus der unerträglichen Gegenwart. Kraggerud hält eine solche von Horaz massiv geäußerte Skepsis für ganz unwahrscheinlich und datiert die Epode spät, nach Actium, und will sie sogar als befürwortende Prophezeiung verstanden wissen³⁴. Zieht man dies in Betracht, so könnten sich die vier Schlußverse dieser sechzehnten Epode unversehens als Stütze einer solchen Auffassung herausstellen, v. 63 ff.:

*Iuppiter illa piae secrevit litora genti,
Ut inquinavit aere tempus aureum,
Aere, dehinc ferro duravit saecula, quorum
Piis secunda vate me datur fuga.*

Sie beginnen mit der überraschenden Nennung Jupiters, der hier gegen alle bekannte mythologische Tradition die Goldene Zeit Saturns als Reservat hat bestehen lassen, der sodann von der Goldenen Zeit sofort die Zeit des Erzes und dann des Eisens herbeiführt, der eine *pia gens* im Auge hat, zu der wiederum *pii* gehören, für die es einen *vates* gibt. Dieser spricht von einer *secunda fuga*, die durch ein bemerkenswertes Relativpronomen mit den *saecula* verbunden ist:

„Jupiter hat jene Gestade für ein gottesfürchtiges Geschlecht als Reservat vorgesehen, sobald er die goldene Zeit mit Bronze überdeckt hatte, allerdings noch mit Bronze. Nachher erst machte er die Zeiten noch mit Eisen härter. Die glückverheißende Flucht vor diesen Zeiten wird den Frommen durch mich als Seher gegeben.“ So oder ähnlich sind die Verse üblicherweise wiederzugeben.

In der Tat liegt „die glückliche Flucht vor diesen Zeiten“ im Hinblick auf die vorher gegebene Schilderung am nächsten. Sie stützt sich auf *quorum*, das als Genetivus obiectivus verstanden wird, *quae saecula* (acc.) *vate me pii fugient*. Es ist aber nicht auszuschließen, daß dieser Genetiv anders aufgefaßt werden kann, als possessivus, vergleichbar der Formulierung des Horaz in 3,30,5, wo er von der *fuga temporum* als der Flüchtigkeit spricht, die die Zeit hat, wobei es hier auf die Schnelligkeit ihres Vorübergehens ankommt: *quae saecula* (nom.) *celerrime fugere vate me piis videbuntur*.

Es ändert sich nun aber sehr viel, wenn man in diesem Sinn hier übersetzt: „Jupiter machte die Zeiten des Erzes mit Eisen erst richtig hart, deren rasches, wieder einer goldenen Zukunft förderliches Vorübergehen aber den Frommen zuteil wird, wofür ich als Prophetendichter stehe.“

Es ist dann keine Flucht vor schlimmen Zeiten mehr, sondern ein Hinweis auf die schnelle Vergänglichkeit der Zeit, also auf eine sehr kurze Dauer des als ungut bewerteten ehernen und eisernen Zeitalters, das natürlich die Zeit der letzten Bür-

³⁴ E. Kraggerud, Horaz und Actium. Studien zu den politischen Epoden, Oslo 1984.

gerkriege meint. Er erklärt diese Zeiten gewissermaßen schon als fast vorbei und vergangen, jedenfalls als so kurz, daß der Weg in die reservierte Goldene Zeit absehbar ist. Es mag sich in der auffallenden Reservierung die Hoffnung ausdrücken, daß im gewissen Sinn der Zustand vor den Bürgerkriegen wieder erreicht werden kann. Horaz ist der *vates* Jupiters und damit zugleich des Siegers Octavian. Die *pii* sind dann alle die, die auf seiten Octavians stehen und so zur *pia gens* gehören, jener *gens*, aus der der *pious Aeneas* stammt, bzw. nach Vergil stammen wird³⁵. Octavian erscheint in der Rolle Jupiters, der die weit zurückliegende Goldene Zeit wiederbringen wird, auf die keine silberne, sondern gleich eine bronzene gefolgt war und jene Zeiten eintraten, für die das Metall des Geldes kennzeichnend war. Bronzezeit als spezifizierter ‚Geldzeit‘ könnte auch die auffällige Wiederholung von *aere* erklären³⁶. Durch das Eisen aber, das metonymisch für Krieg steht, wurden dann diese Zeiten noch härter. Sie gehen in einer *secunda fuga* rasch vorbei für die, die auf der Seite derer stehen, die der *pia gens* zugehören. Für sie stellt sich der Dichter als Kündler der Wahrheit vor, *vate me*³⁷.

Auf diese Weise gewinnen die letzten vier Verse ein so großes Gewicht, daß sie für das Verständnis des ganzen Gedichtes entscheidend sind. Es wandelt sich unter der Hand von einer Staatsutopie in eine Verheißung der Goldenen Zeit für die unmittelbar bevorstehende Zukunft, die das Utopische lediglich als eine relative Überzeichnung der für möglich gehaltenen Wirklichkeit benutzt. Horaz sagt damit letztlich das gleiche, was Vergil in der vierten Ekloge verkündet. Er verspricht aber noch mehr, da er nichts vom *labor improbus* der Vergilischen Georgica verlauten läßt, sondern mit seinem mythologisch-geschichtlichen Rückblick alle aufruft, sich den *pii* anzuschließen, die er als die *melior pars* der *civitas* ansieht. Unter diesen Voraussetzungen spricht nichts dagegen, diese sechzehnte Epode so spät anzusetzen, wie Kraggerud es tut. Dennoch könnte sie freilich auch in die zeitliche Nähe der 4. Ekloge gehören: Der von Kraggerud als störend empfundene Pessimismus wäre durch die Ambiguität der Worte von Horaz selbst aufgehoben³⁸, wenn man diese Ambiguität anerkennt. Horaz würde Octavian die Rolle Jupiters zuweisen, die

³⁵ Der *pious Aeneas* erscheint erst in Vergils 1. Aeneisbuch, dann bei Horaz in carm. 4, 7, 15, allerdings in v. l. zu *pater*: Man könnte v. 63 geradezu als Anspielung auf die Aeneis lesen: *Iuppiter illa piae secrevit litora genti*.

³⁶ Vgl. zu dieser Partie auch die lesenswerten kritischen Ausführungen von G. Perl, Horaz-Interpretationen (wie Anm. 15), 237. – Es ist kaum an den Spottvers auf Augustus zu denken, den Sueton, Aug. 70, 2, überliefert: *notatus est et ut pretiosae suppellectilis Corinthiorumque praecipuus et aleae indulgens. nam et proscriptionis tempore ad statuum eius ascriptum est: pater argentarius, ego Corinthiarum, cum existimaretur quosdam propter vasa Corinthia inter proscriptos curasse referendos*.

³⁷ Vgl. W. Wimmel, Über das Verhältnis der 4. Eclogie zur 16. Epode, in: Hermes 81, 1954, 317–344. Ndr. in: Walter Wimmel, Collectanea. Augusteertum und Späte Republik, hrsg. v. K. Kubusch, Stuttgart 1987, 1–28, bes. 28 zum *vates*-Begriff und -Anspruch.

³⁸ Zur Ambiguität des Horaz s. jetzt zusammenfassend W. Wimmel, Art. *ambiguità*, in: Enciclopedia Oraziana, Vol. II, Rom 1997, 789–795.

Römer unter diesem Regiment als *pii* einstufen, die Kriegsmaßnahmen als schnell vorübergehend bagatellisieren, sich selbst die Rolle eines *vates* geben und sich so Vergil gleichstellen. Er würde seine pessimistisch gestimmte Zeit- oder Geschichtserfahrung in 62 Versen darstellen, um ihr mit den vier letzten eine mögliche neue Wendung zu geben, die alles Abträgliche unwirksam machen kann.

Die äußere Darstellungstechnik wäre sogar der der zweiten Epode vergleichbar, die auch mit den letzten vier Versen die ihr eigene überraschende Wendung bringt. Was aber dort vom lange geschilderten Wunschtraum wegführt, führt hier in der sechzehnten zu ihm hin: beide Epoden sind offensichtlich in diesem Punkt aufeinander abgestimmt, so daß die Staatsutopie zum möglichen, die Aussteigerutopie zum unmöglichen Wunschtraum wird. Beide Gedichte führen also in die erlebte oder erlebenswerte Wirklichkeit, wobei die eine sie hinnimmt, die andere Besseres in Kürze verspricht. Das Bekenntnis für die neue Zeit ist bei Horaz direkter als bei Vergil. Aber es wirkt an der zweitletzten Stelle im Werk und aufgrund der Doppeldeutigkeit wie hinter vorgehaltener Hand ausgesprochen. Wenn aber einmal die Ambiguität als solche erkannt ist, drängt sich freilich das Hintergründige vor, wie es der Autor vermutlich auch beabsichtigt hat. Dann steht Horaz als Herold mit dieser Epode doch eher am Anfang der neuen Zeit nach Aktium³⁹.

Erlangen

Severin Koster

³⁹ Dennoch ist leider keine letzte Sicherheit der Datierung durch die Ambiguität gewonnen: Auch die zuversichtliche Aussage könnte früh (frühe Datierung noch vor Vergils 4. Ekloge: W. Wimmel, Verhältnis [wie Anm. 37]), gemacht sein, sie paßt aber auch nach Aktium (so Kraggerud [wie Anm. 34], ohne Annahme oder Kenntnis einer doppeldeutigen Aussage). Allerdings wäre es dann eine sehr späte Antwort des skeptischen Horaz auf Vergil, die so lange hätte auf sich warten lassen, bis kein Bürgerkrieg mehr zu erwarten und die Voraussagung einer ‚Goldenen‘ Zeit um so sicherer war.